

Bezugspreis 3,50 Mark  
für die Hälfte des Jahrs  
für die Hälfte des Jahrs  
für die Hälfte des Jahrs

Morgen-  
Mittelsche Zeitung  
Ausgabe.

Anzeigegebühren  
für die fünfjährige Zeitstelle  
für die fünfjährige Zeitstelle

Mittelsche Zeitung  
Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 393. — Jahrg. 190. Halle a. S., Mittwoch 24. August 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Postamt: Berlin SW, Gröbenstr. 2.

Deutsches Reich.

Das Kaiserpaar unternahm gestern früh von Wilhelmshöhe aus einen Spazierritt nach dem Forsthaus Dörnberg. Die Kutsche nach dem Schloße erfolgte zu Wagen. Vorgeritten kam Kaiserpaar für den gestrigen Hofstaat eine große Abendtafel im Freien vor dem nach Staffeln gelegenen Schloßportale statt, von wo man eine entzückende Aussicht nach dem Fußballe geniest. Die Abreise des Kaisers nach Paris mit seinen beiden jüngsten Kindern, dem Prinzen von Sachsen und der Prinzessin Viktoria Luise, von Wilhelmshöhe wird, wie aus Wilhelmshöhe gemeldet wird, am Donnerstag, 25. d. Mts., abends erfolgen, und zwar wird sich die Kaiserin mit den beiden Kindern direkt nach Wildpark Weg, nach dem Neuen Palais begeben, der Kaiser dagegen trifft am 26. früh in Munique (Provinz Hannover) ein, um dort an diesem Tage einen Besuchsbesuch der Kaiserin zu bezeugen. Nachdem der Monarch im dortigen Festlager im Kreise des Offizierskorps das Frühstück eingenommen hat, erfolgt gegen zwei Uhr Nachmittags die Abreise nach Wildpark. Am Sonnabend, 27. geht der Kaiser sich von Neuen Palais aus nach Jüterbog zu begeben, um dort einen Besuchsbesuch zu bezeugen.

Zur Dezentrie des Kaisers schreibt die "Internat. Korresp.": Die neuere Wendung in dem Verhältnis zwischen der Türkei und Griechenland dürfte vorausichtlich auf die Zeit Kaiser Wilhelms infolge eines Einfusses ausüben, als in dem Reiseprogramm noch ein kurzer Besuch der griechischen Hauptstadt eingeschoben werden dürfte. Die vom Sultan ausgesprochene Genehmigung, in angereicherter Begleitung zu Griechenland zu reisen, hat in den amtlichen griechischen Kreisen die Hoffnung aufleben lassen, daß damit auch die Grundlage zu einem dauernd freundschaftlichen Verhältnis zwischen Deutschland und Griechenland gegeben werden könne. Man nimmt daher an, daß Kronprinz Konstantin bei seinem Besuche der Kaiserin in Athen auch die Einladung zu einem zweiten Besuche Wilhelms überbringt hat, den Kaiser Wilhelm vorausichtlich auf seiner Rückfahrt abwarten wird.

Brigade-Altkorps. Generalinspektor der 1. Armeekorps, Graf Helldorf, ist gestern Abend in Schleswig ein und wurde von den Offizieren der Garnison und Militärbehörden auf dem Bahnhof empfangen. Der Prinz nahm die Parade über die Garnison ab, befahl die Parade-Regiment Major Franz Joseph von Desterreich, König von Ungarn (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 16 und wohnte einer Gefehlsübung der Garnison bei. Darauf befehligte der Prinz den Zug und die Schützen. Am Abend reiste Brigade-Altkorps wieder ab.

An die Mitteilung der von uns mitgeteilten, jedoch aber auch mit Zweifel begleitete Meldung der "Nat.-Ztg." über ein in Aussicht stehende neue Gesetzesentwurfungen mußte der mündlich offiziös unterrichtete "Hamb. Kor." die Bemerkung: Die Meldung ist seit dem letzten Dezentrie nicht richtiger geworden. — Dagegen will die "Nat.-Ztg." aus guter Quelle wissen, es handle sich um eine Vermehrung von 16000 Mann, die angeht die gegenwärtige Bevölkerungszunahme sehr berechtigt erscheine. Daß Mainz als Sitz des Generalkommandos eines neuen Armeekorps bestimmt wurde, habe sich aus militärischen Gründen ergeben. Bei der künftigen Anwesenheit des Kaisers in Mainz ist in der Besprechung mit dem Großherzog diese Frage eudigig geregelt worden.

Zu der Frage der Abweisung der Wasserbauabteilung vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten nehmen jetzt offiziös auch die "N. P. N." das Wort und führen dazu Folgendes an: Die Urtelle, welche über andere Regelungen der gegenwärtigen Beschaffenheit abgegeben werden, sind meist auf mangelhaften Grundlagen aufgebaut, wie es denn überhaupt für Jedem, der nicht mitten in den Verhältnissen steht, außerordentlich schwierig ist, sich ein klares Bild von der Sache zu machen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die öffentliche Meinung nur dann ausgesprochen, daß das gesamte Wasserbauwesen, als da sind die Fragen der Ver- und Entwässerung, die Hochwasserfrage, die Schiffahrt, die Frage der Heilbrunnen, die Wasserfrage u. a., als ein einheitliches Gesichtspunkt aus behandelt werden müssen. Aber gerade die Konzentration aller dieser Punkte der Wasserwirtschaft auf einer Stelle ist so schwierig, daß nur die eingehendsten Erwägungen die Gewähr eines für alle Zweige vorteilhaften Ergebnisses bieten. Die Wasserbauabteilung des Ministeriums über den Gegenstand, beizufolge des Ministeriums der "Nat.-Ztg.", haben einen starken politischen Gesichtspunkt. Ein solcher besteht der Frage durchaus nicht bei; im Gegenteil, sie darf mit vollem Recht lediglich als eine solche der zweckmäßigsten Organisation der Wasserwirtschaft bezeichnet werden. Im Hinblick auf die Verhältnisse der Wasserwirtschaft auf diesem Gebiete noch, und ist bisher nichts eudigig entschieden.

Der Minister des Innern hat neuerdings durch eine Verfügung die ihm nachgeordneten Provinzial- und Lokalbehörden zu der größtmöglichen Spartheit aufgefordert. Seit längerer Zeit hat sich nämlich bei diesen die Sitte eingebürgert, die etatsmäßigen Fonds, die ihnen zur eigenen Verwaltung überlassen sind, je nach Bedürfnis, häufig sogar um recht erhebliche Beträge zu überschreiten, ohne daß die dazu nötige ministerielle Erlaubnis

vorher eingeholt worden wäre. Stillfrohend hatte sich zugleich auch im Ministerium des Innern die Praxis ausgebildet, nachträglich die Genehmigung für solche Ueberschreitungen zu erteilen. Mit diesem System ist auf Anordnung des Ministers jetzt aufgegeben worden. Die Provinzial- und Lokalbehörden sind streng angewiesen, in jedem einzelnen Fall den Mehrbedarf rechtzeitig vorher dem Ministerium schätzungsmäßig anzugeben und seine Notwendigkeit kurz und klar zu begründen. Ausnahmen sollen nur gestattet sein, wenn eine unvorhergesehene Ausgabe, die an sich rechtlich geboten ist, so dringend ist, daß durch Verzug Gefahr entsteht. Weiter ist eine Ausnahme stets dann zu machen, wenn durch Verzug und andere Umstände sich Mehrausgaben infolge des Dienstaltersaufschlusses bei der Beamtenschaft nötig machen. In allen übrigen Fällen ist indessen zunächst eine Einholung des Ministers abzuwarten. Mit dem Sparmaßstab sollen das allen Verwaltungszweigen im öffentlichen Interesse zur Verfügung gemacht werden ist, nur der bisherige Stand der Dinge möglichst noch form vereinbart, konnte das Ministerium doch mehr die Höhe der während eines Etatsjahres gemachten Ueberschreitungen übersehen, noch auch die daraus sich etwa für das nächste Jahr noch ergebenden Mehrausgaben berechnen und rechtzeitig in den Entwurf des neuen Etatsplans einfließen.

Die Maul- und Klauenseuche hat in den schweizerischen Kantonen Valais, Graubünden und Tessin nach den amtlichen Ausweisen der schweizerischen Regierung einen sehr bedenklichen Umfang angenommen und trägt zum Teil einen geradezu bösartigen Charakter. Es dürften deshalb ernsthafte Vorkehrungsregeln im Verkehr mit der Schweiz getroffen werden.

Wie wir schon früher mitgeteilt haben, werden in der ersten Hälfte des September im Reichs-Gesundheitsamt kommissarische Beratungen über die Revision der Kaiserlichen Verordnung betr. den Verkehr mit Arzneimiteln stattfinden. Vornehmlich dürfte dabei in Frage kommen, inwieweit es einem nützlichen Bedürfnis des Drogerien-Gewerbes entspricht, und andererseits mit den wirtschaftlichen Nützlichkeit auf dem Apothekerstand sowie mit dem allgemeinen sanitätspolizeilichen Interesse vereinbar ist, die Zahl der nach den bestehenden Vorschriften von freien Verkehr ausgehobenen Arzneimittel zu einschränken. Ferner wird in Erwägung zu ziehen sein, ob und inwieweit die Anlagen der Drogerien über die durch die jetzige Fassung des § 1 der Verordnung herbeigeführte Rechtmäßigkeit begründet sind und wie denselben ausgehoben werden kann. Dasselbe wird dazu bemerkt:

Nach der ersten Hälfte ist die Frage der darin begründeten Zulassung außerhalb der Apotheken im inwieweit zuzulassen, als sie zu Zulassung erfolgt; die Entscheidung darüber, ob im einzelnen Falle eine strafbare Handlung gegen das Verbot vorliegt, ist nicht ausschließlich von objektiven Wertungen abhängig, sondern wird mitbestimmt durch die Art der weiteren Verwendung der betreffenden Waare, welche bei dem Halten oder Verleihen einer Zulassung nicht immer ohne weiteres erkennbar zu sein braucht. Es ist zuzugeden, daß hierdurch eine gewisse Unsicherheit für die mit dem Vertrieb der einschlägigen Arzneimittel sich befassenden Gewerbetreibenden entstehen kann; es bedarf daher der Prüfung, ob es etwa angebracht erscheint, die Abgrenzung der den Apotheken einzuräumenden Vorrechte ausdrücklich nach der Beschaffenheit der Beimittel (Form der Zubereitung, Art der Zusammenstellung u.) zu bewirken.

Stets der Regierung wurde an die Veranlassungen der preussischen Universitäts- und Landesbibliotheken die Aufforderung gerichtet, ihren Doppeltenbestand dem für die Einrichtung der Kaiser Wilhelm-Bibliothek einzugehenden Ausschusse Generalermassung der königlichen Bibliothek zu Berlin zu überweisen. Damit ist der neuen Berliner Bibliothek von vornherein ein umfangreicher Grundstock gesichert und den deutschen Verlagsbuchhändlern die Gewißheit gegeben, daß an ihre schon oft bewiesene Opferwilligkeit nicht zu große Anforderungen gestellt werden sollen.

Gegen die dänische Agitation. Das behördliche Verbot der Vornahme kirchlicher Handlungen in der Kreisgemeinde-Kirche zu Hadersleben vor jüngst vom Verwaltungsverwaltungsrat zu Berlin ausgesprochen worden. Schon damals war dies insofern als ein rein faktischer Erfolg der dänischen Partei — denn diese steht hinter dem Kirchenbau und der Freigemeindebildung — mit dem Zwecke der Förderung nationaler und politischer Sonderbestrebungen — bezeichnet worden. Denn soeben hat der königliche Regierungspräsident zu Schleswig durch die Polizeibehörde in Hadersleben die Benutzung der Kirche untersagen lassen. Infolge genauerer Wahrung der Form durch die Behörden, dürfte ein erneuter Einspruch der heftigsten dänischen Parteigänger kaum von Erfolg begleitet sein.

In der bayerischen Zentrumspreffe ist von einem zum Herbst in München abzuhaltenen Parteitag die Rede. Das Oktoberfest würde dazu die nötige Handhabe bieten. Wie es scheint, soll dabei der neugegründete allgemeine bayerische Bauern-Verein seine politische Probe bestehen und gleichzeitig der aus anderen Ursachen aufgetauchte bayerische Parteitag in anderer Form doch noch in die Erscheinung treten. Bei diesem Anlaß könnten sich, wie die "N. P. N." das bemerkt, die geistlichen Parteiführer vielleicht auch in den Ueberschreitungen der Provinzial- und Lokalbehörden die Sitte eingebürgert, die etatsmäßigen Fonds, die ihnen zur eigenen Verwaltung überlassen sind, je nach Bedürfnis, häufig sogar um recht erhebliche Beträge zu überschreiten, ohne daß die dazu nötige ministerielle Erlaubnis

gleichzeitig der aus anderen Ursachen aufgetauchte bayerische Parteitag in anderer Form doch noch in die Erscheinung treten. Bei diesem Anlaß könnten sich, wie die "N. P. N." das bemerkt, die geistlichen Parteiführer vielleicht auch in den Ueberschreitungen der Provinzial- und Lokalbehörden die Sitte eingebürgert, die etatsmäßigen Fonds, die ihnen zur eigenen Verwaltung überlassen sind, je nach Bedürfnis, häufig sogar um recht erhebliche Beträge zu überschreiten, ohne daß die dazu nötige ministerielle Erlaubnis

Die Braunschweigische Landesrechtspartei wird am 24. und 25. September in Braunschweig eine Parteitag abhalten, verbunden mit einer Geburtsfeier für den Herzog Ernst August. Berliner Blätter bemerken hierzu:

Was auf Weilers ist bereits allerdings ein "Johann ohne Land", wie sein Großvater, der Hannoverische König Ernst August, 1848 öffentlich den deutschen Reichseroberster Erzhzog Johann von Österreich zu nennen liebte. Aus den Mitteilungen über diesen Parteitag geht hervor, daß es sich um eine "braunschweigische Stadtratspartei" handelt. Das Braunschweig vertritt sich also gleich in drei Stufen und eine spätere Zeit wird vielleicht über noch mehr zu sehen bekommen. Als Braunschweiger sind für diesen "Tag" werden u. a. die neulichen Reichstagsabgeordneten, dann das Verzeichnis der beiden weltlichen Ämtern (der braunschweigischen und der hannoverschen) und endlich die Stellung zur Sozialdemokratie angegeben. Die letzte Diskussion kann recht interessant werden; jene Stämpfer für das Königtum von Gottes Gnade haben am 24. Juni d. J. den Reichstags Abgeordneten Hans von Beseler in einem ersten Male sozialdemokratisch gefaßt, zum gebührenden Dank dafür, daß sie als soziale Demokraten Reichstagsabgeordnete ihren Sitz der sozialdemokratischen Sitzmahlplätze aufzusetzen dürfen.

Es scheint noch immer nicht recht bekannt zu sein, daß Braunschweigen bis zum 1. April 1898, d. h. bis zur Ertragung in die Reichsrolle des kaiserlichen Patentamts nach Abgabe des gegenwärtigen Gesetzes angeordnet werden können und abgesehen dessen Bestimmungen unterliegen. Wir werden deshalb die schiedlichen Interessenten darauf aufmerksam, daß die Unterfertigung der rechtzeitigen Anmeldung nur bei Verlust des zeitlichen Vorraths aus der geistlichen Anmeldung sowie der Gebührenfreiheit zur Folge hat. Da mit dem 1. Oktober d. J. zugleich der den Braunschweigen bis dahin gewährte Schutz erlischt, so wird es sich empfehlen, die Anmeldungen möglichst schnell zu bewirken, damit die Nummer vor den Nachbarn bewahrt werden, die sich aus dem Mangel des Schutzrechts in der Zeit zwischen dem 1. Oktober d. J. und dem Tage der späteren Einkerbung in die Reichsrolle ergeben können. Da die Unterfertigung, was wir noch besonders betonen wollen, vollständig ist, so sollte schon allein deshalb aber, wenn an der Unterfertigung der alten Schutzurteile gelegen ist, die Unterfertigung nicht veräußern, ganz abgesehen davon, daß bei späterer Anmeldung die alte Priorität des Abgehens verloren geht.

Wann mußten vor der Genehmigung öffentlicher elektrischer Beleuchtungsanlagen durch die Polizeibehörden schon seit wohl Jahren die feierlichen Eide abzusprechen über die Frage gehalten werden, ob solche Anlagen für den Telegraphen- oder Telefondienst fördernd oder hinderlich werden können. Durch eine Verordnung des Ministeriums des Innern ist die Vorschrift nunmehr auch auf die Genehmigung aller elektrischen Kraftübertragungsanlagen, namentlich auch auf die Anlagen des elektrischen Betriebes (Straßen- und Kleinbahnen) ausgedehnt worden.

Wie man aus Hamburg berichtet, sind nach einer Statistik der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, deren Sitz Hamburg ist, im vorigen Jahre von den Gewerkschaften für die Statistik 1897 beizufolge dreizehn Millionen. Zwei Zahlen werden verifiziert Menge noch immer kein Licht auf?

Das Gesetz über die Preise in Glas-Verkehrungen vom 8. August d. J. ist in der gestern ausgehenden Nummer des Gesetzblattes für Glas-Verkehrungen veröffentlicht und findet vom 1. September d. J. ab Anwendung.

Parlamentarisches.

Erst, 23. August. Durch die Blätter läuft eine Mitteilung, nach der in Folge des Beschlusses auf dem Reichstages sozialdemokratischen Parteitag, an der Landtagswahl im hiesigen Wahlkreise Teil zu nehmen, die Wahlbewerber in Anspruch genommen sind. Die Wahlbewerber, sowie die Wahlbewerber sind an dem hiesigen Abgeordneten Club, Kommissionsrat u. a. u. s. f. teil, dagegen wollen die Nationalliberalen und die Freigemeinde eigene Kandidaten aufstellen. Aus Erwägungen an mangelnder Stelle kann mitgeteilt werden, daß die in Rede stehende Mitteilung nicht der Wahrheit entspricht. Von einer Abtrennung der Nationalliberalen ist nämlich erstens gar nicht die Rede.

Rußland.

Der russische Botschafter in London. Gegenüber vielen Blättern, insbesondere auch dem "Figaro", welche die demnächstige Abberufung des russischen Botschafters in London b. Etal und sogar dessen Nachfolger zu melden wußten, erklärt die "Russische Telegraphen-Agentur", daß der Botschafter u. s. f. sei, der sich großer Verdächtigung erfreue und dessen Gesundheit nicht zu wünschen übrig sein, binnen Kurzem, nach Beendigung seines Urlaubs, auf seinen Posten zurückkehren werde.











[Nachdruck verboten.]

**Starke Herzen.**

11) Original-Novelle von Reinhold Dtmann.

(Schluß.)

IX.

„Nein, Martha, es iſt weder Dein Bruder, den ich ſuche, noch Fräulein Ebbinghaus. Gerade, weil ich hoffte, Dich endlich einmal ohne läſtige Zeugen ſprechen zu können, wählte ich dieſe Stunde für meinen Beſuch. Ich habe Dir etwas zu ſagen, das mir ſchwer auf dem Herzen liegt, und ich bitte Dich, mich ruhig und geſetzt anzuhören, wie auch ich mich bemühen werde, ruhig und geſetzt zu ſein.“

Herbert Volkmar war Zeit ſeines Lebens ein guter Komödiant geweſen; aber er hatte ſich vielleicht niemals in einer Rolle ſo unbehaglich gefühlt, als in der, die er jezt ſpielen ſollte. Und die Folge davon war, daß dieſe wohl vorbereitete Einleitung, die nach ſeiner Weiſe bewegt und herzlich klingen ſollte, ſtatt deſſen erkältend gezwungen und gekünſtelt ausfiel. Jedenfalls hingen Marthas Augen mit einem Ausdruck der Beſtürzung und der anſtößigen Spannung an ſeinen Lippen. Daran, daß auf ſolche Vorrede irgend etwas ſehr Schlimmes folgen müſſe, konnte ſie ja nicht zweifeln.

Und da er ein dringendes Bedürfnis fühlte, dieſe peinliche Situation ſo ſchnell als möglich zu enden, ließ Volkmar ſie nicht lange im Ungewiſſen. Ohne ſich zu ſetzen und ohne den Blick zu ihrem Geſichte zu erheben, fuhr er eilig fort:

„Es hat Euch befremdet, daß ich während der letzten Wochen ſo ſelten zu Euch gekommen bin. Nun wohl, jezt will ich es Dir erklären. Dieſe Wochen ſind für mich eine Zeit ſchweren Kampfes geweſen: denn einen Entſchluß, wie ihn mir die unerbittlichen Verhältniſſe abgerungen haben, faßt man nicht über Nacht. Du weiſt, daß ich Dich von Herzen lieb habe, Martha, und daß ich mir nichts Besseres wünſchen möchte, als Dich ſchon morgen zu meinem Weibe machen zu können. Aber ich bin ein armer Kerl ohne Vermögen und ohne Ausſichten. Einzig ein wunderbarer Zufall könnte mich in den Stand ſetzen, Dich früher als vor Ablauf einer Reihe von Jahren zum Altar zu führen. Und es wäre gewiſſenlos oder kindiſch, auf den Eintritt eines ſolchen wunderbaren Zufalls zu warten. Auf Grund ernſteter Selbſtprüfung bin ich vielmehr zu der traurigen Erkenntniß gekommen, daß ich als Mann von Ehre die unabweisbare Pflicht habe, Dich Deines Wortes zu entbinden und Dir Deine volle Freiheit zurück zu geben.“

Sie hatte ſeine wohlgeſetzte Rede angehört, ohne ihn zu unterbrechen. Wohl war ſie ſehr blaß geworden, doch als ſie jezt die Lippen öffnete, um ihm zu antworten, war nichts als zärtliche, vertrauensvolle Hingebung auf ihrem Antlitze wie im Klang ihrer weichen Stimme:

„Und ſind wir nicht Beide jung genug, Herbert, um noch einige kurze Jahre auf den Tag unſerer Vereinigung zu warten, wie wir bis jezt gewartet haben? Wann habe ich Dir

jemals einen Beweis von Ungebuld gegeben? Und kannſt Du daran zweifeln, daß ich in der Gewißheit Deiner Liebe an Deiner Seite auch in den beſcheidenſten äußeren Verhältniſſen glücklich ſein würde?“

Er verwünſchte im Stillen ihren feſteſten Glauben an ſeine Treue — dieſen anscheinend unerſchütterlichen Glauben, der ſie verhinderte, ſeine wahren Beweggründe zu errathen und der ihm ſeine fatale Aufgabe nur noch ſchwerer machte. Am liebſten hätte er ihr mit brutaler Aufrichtigkeit die volle Wahrheit ins Geſicht geſchleudert, nur um dieſer lächerlichen Rührſzene ein Ende zu machen. Aber ſie hatte in ihrem Bruder einen Beſchützer, von dem er wußte, daß er bei ſeiner Gutmüthigkeit unter Umſtänden ſehr unbequem werden konnte, und dieſe Erwägung beſtimmte ihn, die begonnene Komödie weiterzuſpielen. Mit jener glatten Beredſamkeit, die ihn niemals im Stich ließ, wenn er ihrer bedurfte, legte er ihr dar, wie Ehrz und Gewiſſen ihm verböten, das Opfer anzunehmen, das ſie ihm ſo ſelbſtlos darbringen wolle. Nein, er wolle nicht ſchuld daran ſein, daß ſie die ſchönſten Jahre ihres Lebens in freudloſem Harren auf ein ungewiſſes und jedenfalls ſehr ſpätet Glück vergeude. Er fühlte ſich nicht ſtark genug, die Verantwortung dafür zu tragen, daß ihr hoffnungsvolles, zu fröhlichem Genuß beſtimmtes junges Daſein durch ihn verdorben würde. —

Aber da ſie ihn noch immer nicht verſtand oder — wie er zu vermuthen anfing — nicht verſtehen wollte, trug ſeine Ungebuld endlich über alle zarten Rückſichten den Sieg davon.

Und nach einem letzten kurzen Zaudern ſagte er:

„Ein wenig, liebe Martha, denke ich bei alledem freilich auch an mich. Der Kampf ums Daſein iſt hart, und er fordert die ungehinderte Entfaltung aller Kräfte, wenn er nicht mit einer kläglichen Niederlage enden ſoll. Das Wort aber, das uns an ein anderes Weſen bindet, kann leicht genug zu einer verhängnißvollen Fieſel werden, die uns niederzieht und lähmt gerade in dem Moment, wo wir frei und unabhängig ſein müßten, um die Gunſt des Augenblicks zu nützen. Wir Beide ſind es, Martha, die hier unter dem Zwang der Verhältniſſe Entſagung üben müſſen. Ich weiſt, daß Du ſtarken Herzens biſt; Du wirſt bei ruhiger Ueberlegung erkennen, daß es nicht anders ſein kann, und Du wirſt die Erinnerung an unſeren kurzen Liebestraum, der ja zu schön war, um Wahrheit zu werden, gleich mir als ein unverbrüchliches Geheimniß bewahren.“

Nun freilich hatte ſie ihn verſtanden und nun erhielt er auch den Beweis, daß ſie in Wahrheit ſtarken Herzens ſei. Mit einer hoheitsvollen Ruhe, die ihn beſchämt hätte, wenn er ſolcher Regung ſo leicht zugänglich geweſen wäre, erklärte ſie ihn ſtatt jeder weiteren Erwiderung ſeines Wortes ledig, und als er noch einmal mit tönenden Phraſen anhub, hinderte ſie ihn mit der unnahbaren Würde des in ſeinen heiligſten Empfindungen getäuſchten und beleidigten Weibes, die begonnene Rede zu vollenden.

Herbert Volkmar aber hegte wahrlich nicht den Wuñſch, den Abſchied ohne Noth zu verlängern. Ein paar unan-

nehme Minuten noch, die wohl oder übel durchlebt werden mußten, und er durfte endlich die Thür hinter sich ins Schloß ziehen.

„Uff!“ machte er, als er die Treppe hinabstieg, mit einem tiefen Athemzuge. „So wäre denn die Bahn frei! — Aber es ist bei Gott ein schweres Stück Arbeit, mit diesen sogenannten braven Leuten fertig zu werden.“

Eine Viertelstunde später stürzte Hans Wesendonk mit dunkelrothem Gesicht zu seiner Schwester ins Zimmer. Er war in so grenzenloser Aufregung, daß er weder ihre marmorne Blässe, noch die Thränen Spuren auf ihrem Antlitz bemerkte. Ohne Athem, mit keuchender Brust, warf er sich in einen Stuhl und stückweise, abgerissen, kam die Rede von seinen Lippen, jedoch Martha anfänglich Mühe hatte, den Zusammenhang zu verstehen.

Nach und nach aber erfuhr sie Alles, und es war das Furchtbarste, das sie je in ihrem jungen Leben erfahren.

Von dem unwiderstehlichen Verlangen getrieben, sich auch an anderer Stelle als bei Volkmar Auskunft über den gegenwärtigen Stand der Ebbinghaus'schen Angelegenheit zu holen, hatte sich der junge Arzt, nachdem er Helene verlassen, geradewegs in das Justizgebäude begeben. Und der Zufall hatte ihm dort in der Person eines bei der Staatsanwaltschaft beschäftigten Assessors einen seiner vertrautesten Studienfreunde in den Weg geführt. Was er von diesem gehört hatte, war ihm selbst anfänglich nur wie ein wüster, abenteuerlicher Traum erschienen. Aber angesichts der Einzelheiten, die ihm der Assessor erzählte, hatte er sich entschließen müssen, an die Wirklichkeit jener unerhörten Dinge zu glauben.

Daß der Buchhalter Martin Ebbinghaus an der Brandstiftung in der Aktien-Spinnerei nicht den geringsten Antheil hat, war seit diesem Vormittag sonnenklar erwiesen, und seine Haftentlassung war noch vor Sonnenuntergang mit Sicherheit zu erwarten, denn der wirkliche Brandstifter saß, in vollem Umfange geständig, bereits hinter Schloß und Riegel. Und seine eigene Nichte, die junge Amerikanerin Hilde Warring, war es gewesen, die den Verbrecher dem Arme der strafenden Gerechtigkeit überliefert hatte.

In der Absicht, sich von ihrem Oheim zu verabschieden, war Hilde Tags zuvor in das Zimmer neben Direktor Rüstows Arbeitskabinett gekommen. Sie hatte die lebhaften Stimmen der beiden Männer gehört, und schon war sie Willens gewesen, sich wieder zurückzuziehen, als zufällig ein Wort an ihr Ohr gedrungen war, das nothwendig ihre Aufmerksamkeit und ihre höchste Theilnahme erregen mußte.

Von diesem Augenblicke an hatte sie gehorcht, mit voller Absicht gehorcht, und so war sie zur Mitwisserin des furchtbaren Geheimnisses geworden, das die Weiden da drinnen allein zu besitzen glaubten. Noch im Zweifel über das, was sie jetzt zu thun habe, doch von heiliger Entrüstung und tiefstem Abscheu erfüllt, hatte sie das Zimmer und die Villa verlassen, als sie das Rollen des vorfahrenden Wagens hörte. Aber sie war nicht nach Frankfurt gefahren, wie Jene es vermutheten, sondern nur wenige Stationen weit bis zu der Stadt, wo der zweite ihrer beiden Vormünder, der alte Bernharbi, wohnte. Ihm hatte sie Alles entdeckt und in seiner Begleitung war sie heute vor dem Untersuchungsrichter erschienen, um ihre inhaltschwere Aussage zu machen.

Eine Stunde später hatte man den ahnungslosen Rüstow oerhaftet, und er hatte gar nicht erst den Versuch gemacht, das Zeugniß seiner Nichte Lügen zu strafen. An Leib und Seele völlig gebrochen, hatte er Wort für Wort be-

stätigt, was sie über das von ihr belauschte Gespräch zwischen ihm und dem Rechtsanwalt Herbert Volkmar berichtet, und die Schuldlosigkeit des unglücklichen Buchhalters unterlag nach diesem rückhaltlosen Geständniß nicht mehr dem leisesten Zweifel.

Wenn der Haftbefehl gegen Volkmar nicht bereits ergangen war, mußte es nach der Versicherung des Assessors doch schon in der nächsten Stunde geschehen, und Hans Wesendonk, der alle freundschaftlichen Empfindungen für den Unwürdigen mit Stumpf und Stiel aus seinem Herzen gerissen hatte, zeigte keine Regung schwachmüthigen Mitleids mit seinem unabwendbaren Geschick. Aber er war auch nicht geneigt, seiner Schwester Rede zu stehen auf alle die hundert Fragen, die sie noch in Bereitschaft hatte. Wohl hatte sie die Erste sein sollen, die von der wunderbaren Wendung der Dinge Kenntniß erhielt, doch nun trieb es ihn desto mächtiger zu dem geliebten Mädchen, das noch nichts von der unverhofften Rechtfertigung des Vaters ahnte und dem er mit seinem Bericht das köstlichste aller Brautgeschenke in den Schooß legen durfte.

Er eilte von dannen, und wenige Minuten später verließ auch Martha das Haus. In einer kleinen Handtasche trug sie ihre Ersparnisse bei sich und Alles, was sie aus dem Nachlaß ihrer Mutter an werthvollen Schmucksachen besaß. In einer Droschke, deren Kutscher zur höchsten Eile antreibend, fuhr sie nach Herbert Volkmars Bureau. Der Schreiber im Vorzimmer sagte ihr, daß der Herr Rechtsanwalt anwesend sei und wollte sie anmelden. Aber sie ließ ihn nicht erst dazu kommen, sondern trat unangemeldet in das Arbeitszimmer ein. Sichlich unangenehm überrascht sprang Herbert Volkmar von seinem Schreibstisch auf. Er wollte sprechen, doch sie ließ ihn nicht dazu kommen.

„Du mußt fort, Herbert, — auf der Stelle mußt Du fliehen! Denn es ist Alles entdeckt, Direktor Rüstow ist als der Brandstifter verhaftet und er hat Dich in seinem Geständniß schwer beschuldigt. In der nächsten Stunde schon kann man auch Dich holen. Darum beschwöre ich Dich, keine Minute zu verlieren. Hier ist etwas Geld und da sind auch einige Schmucksachen, die Du vielleicht unterwegs verkaufen kannst. Es ist Alles, was ich im Augenblick besitze. Fürne mir nicht, daß ich es Dir anzubieten wage. Und vor Allem — zögere nicht, es zu nehmen. Gott gebe, daß es Dir gelingt, Dich noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.“

Bei ihren ersten Worten war er zurückgetaumelt, wie wenn ihn ein Faustschlag vor die Stirn getroffen hätte. Völlig entgeistert, offenbar auch keines klaren Gedankens fähig, starrte er sie an. Da ging draußen eine Thür. Man hörte die Schritte zweier Männer und eine barsche Stimme, die nach dem Rechtsanwalt Volkmar fragte. Mit einem Satz war Herbert an dem Eingang zu seinem Schlafgemach.

„Halte sie auf, Martha!“ rief er. „Nur zwei Minuten lang halte sie auf, wenn Du mir noch einen Dienst erweisen willst!“

Damit war er verschwunden — in demselben Augenblick, als die beiden Kriminalbeamten die Schwelle überschritten. Martha wandte sich zu ihnen, um mit irgend einer Nothhilfe Herberts Wunsch zu erfüllen.

Da krachte hinter der Thür des Schlafzimmers ein Schuß — — —

Zufällig gelang es, schon nach Verlauf einer Viertelstunde einen Arzt zu beschaffen. Er untersuchte den schwer Verwundeten und schüttelte den Kopf.

„Hoffnungslos! — Vielleicht hat er noch einen oder zwei Tage zu leben. An einen Transport aber ist jedenfalls

nicht zu denken. Man muß eine Person zu seiner Pflege besorgen."

Da erhob Martha Wesendonk das schöne, bleiche Antlitz und sagte mit ruhiger Bestimmtheit:

"Es bedarf dessen nicht, Herr Doktor! — Er ist mein Verlobter, und ich werde mir von keiner Fremden das Recht nehmen lassen, ihn bis zu seinem Tode zu pflegen."

Und bis zu der Stunde, da die zerschossene Brust des Bewußtlosen ihren letzten Athemzug that, wagte es Niemand, sie in der Ausübung der schweren Pflichten zu hindern, die sie tapferen und starken Herzens erfüllte.

[Nachdruck verboten.]

## Hochsommer in der Khalifenstadt.

Von Paul Paig.

Wenn wir in unseren gemäßigten Breiten unter drückender Sonnengluth schmachten und vergebens nach Kühlung suchen, können wir uns immer noch glücklich schätzen bei dem Gedanken an die Bewohner des Orients, denen eine bedeutend höhere Temperatur beschieden ist. Im Ganzen trifft dies auch für Mittel- und Unterägypten zu, obwohl letzteres wegen seiner maritimen Lage nicht die hohen Wärmegrade aufweist wie Mittelägypten. Daher wird auch Unterägypten mit Vorliebe während der heißen Jahreszeit als „Sommerfrische“ aufgesucht. So verlegt z. B. der Rhedive bei Beginn des Sommers seine Residenz nach Alexandrien, und wohlhabende Europäer, deren Geschäfte es gestatten, suchen das nordöstlich von Alexandrien hart am Meere gelegene Villenquartier Ramle (d. i. „Sand“) auf, wo Natur und Kunst ein herrliches Erholungsplätzchen geschaffen haben, das man mittels Eisenbahn in weniger als einer halben Stunde von Alexandrien zu erreichen vermag. — In Kairo selbst ist der Aufenthalt während der Monate Juli und August für den Ausländer, den Amt und Beruf zum Weiben nöthigen, nichts weniger als angenehm, nicht der Gluthitze wegen, welche in dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht, sondern wegen des zunehmenden Feuchtigkeitsgehaltes, den die Luft infolge der Ende Juni beginnenden Nilüberfluthung aufweist. Bereits im Mai steigt die Hitze im Delta an Chamsintagen bis auf 45° C. im Schatten und sinkt des Nachts nur selten unter 25° C. Aber diese gewiß ansehnliche Hitze wirkt trotzdem bei Weitem nicht so empfindlich wie bei uns, weil infolge der Trockenheit der Luft der Schweiß sofort wieder verdunstet. Anders liegt die Sache jedoch, wenn infolge der Nilanschwellung, die regelmäßig in der Nacht vom 17. zum 18. Juni beginnt, aber erst in den ersten Julitagen bemerkbar wird, dem wunderbaren Lande größere Wassermengen zugeführt werden, die schließlich gegen die Mitte des August nach Durchfluthung des großen Dammes bei Kairo zur Ueberfluthung aller tiefer gelegenen Landstriche führen. Um diese Zeit erreicht der Feuchtigkeitsgehalt der Luft einen bisher ungeahnt hohen Grad und zwar bis zu 80 und mehr Prozent. In diesem unermesslichen Dampfbade befinden sich die Eingeborenen ebenso unbeglückt wie die Fremden. Die Straßen sind tagsüber wie ausgeflorben, und selbst die Häuser machen einen einförmigen, melancholischen Eindruck, denn Jeder achtet aufs Aengstlichste darauf, daß kein Fenster, keine Thür offen bleibt, und nur die auf den flachen Dächern angebrachten Lustzüge, die Souffleurkästen ähnlich, nach Norden und Nordosten gerichtet sind, sorgen für Zuführung von frischer Luft. Hoch über dem glühenden Häusermeer glänzt der etwa fünf Monate ungetrübt stahlblaue Himmel, in der That ein „ehernes“ Gewölbe, das allen brünstigen Bitten der lebenden Sterblichen um Erquickung unzugänglich ist. Die Luft sättert in der Mittagsgluth, sodas entferntere Gegenstände zu vibriren scheinen. Geblendet von solcher Ueberfülle ungewohnter Lichtes, wendet sich unser Auge dem Erdboden zu. Welche Enttäuschung! Jetzt werden wir gewahr, wie treffend J. B. Amru, Omars siegreicher Feldherr, das eroberte Land mit den Worten geschildert haben soll: „Erst Blumenbeet, dann Staubgefäß, dann süßes Meer!“ Von Blumen außer der wild wuchernden Rose fast keine Spur mehr! Das Laub der Bäume theils verfengt, theils von graugelber Farbe und von einer feinen Sandschicht überzogen! Da es in Aegypten keine Grassflächen giebt — das beschreibende Gras will trotz sorgfältigster Acclimationsversuche nicht gedeihen — so erscheint der Erdboden gleichfalls mit grauem Staub bedeckt und zeigt vielfach infolge der Gluthitze

Risse und Sprünge. Einen gerabegut trostlosen Anblick gewähren um diese Zeit die so viel besungenen stolzen Palmenhaine. Majestätisch wohl wiegen sich die stattlichen Kronen in den klaren Lüften, aber an Stelle des hoffnungsfrohen Grüns gewahren die Augen ein undefinirbares Farbgemisch. Wir suchen vergeblich im Palmenhaine nach einem süßlichartigen Plätzchen, um die erschlaffenden Glieder zu erfrischen und auszuruhen. Nichts als borkenähnliches Palmengestrüpp läßt der dürre Sandboden aufkommen.

Die einzige Unterhaltung, die dem zum Sommeraufenthalt in der Khalifenstadt verurtheilten Fremden zu Theil wird, ist die aufmerksame Beobachtung der Nilchwelle, mit deren Verlauf mancherlei traditionelle Gebräuche verknüpft sind. Eine der interessantesten Erscheinungen ist u. a. der „Munadi en Nil“, d. h. der „Nilrufer“, welcher nun des Tages mehrmals unter den üblichen Lobpreisungen Allahs die Höhe des Nils nach Angabe des fäulenförmigen Messers auf der Insel Rhoda öffentlich bekannt giebt. Dieser „Nilrufer“, eine populäre Straßengestalt, ist von einem Knaben begleitet. Zwischen beiden entspinnt sich etwa folgendes Gespräch. Munadi: „Ich beszeuge den Ruhm dessen, welcher den Erdkreis ausbreitete!“ Knabe: „Und gab fließende Wasser!“ Munadi: „Durch ihn werden die Gefilde grün.“ Knabe: „Nach dem Tode giebt er uns neues Leben.“ Munadi: „Gott gab Fülle; er ließ den Strom schwellen und wässerte das höhere Land“ (Oberägypten). Knabe: „Ja, selbst die Hügel und den Sand wie die ebenen Auen.“ Nunmehr folgt die Bekanntgabe der Höhe, die das Wasser gestiegen ist. Hat dasselbe die erforderliche Höhe erreicht — 15<sup>2</sup>/<sub>3</sub> arab. Ellen (a 0,54 Meter) über dem Nullpunkt des Nilmessers — so wird feierlich der „Wesa en Nil“, d. h. die „Erfüllung des Nils“, verkündet und der Dammdurchstich ins Werk gesetzt. Der Munadi aber erscheint nun ob des wichtigen Ereignisses in feierlicher Kleidung und verkündet im Wechselgespräche von Haus zu Haus die erfreuliche Thatfache. Hören wir einen Augenblick zu. Munadi: „Der Strom hat Ueberfluß gegeben und sein Maß erreicht!“ Knabe: „Gott hat den Ueberfluß gesendet!“ Munadi: „Der Kanaltheich ist gefüllt, in den Gräben strömt das Wasser!“ Knabe: „Gott hat den Ueberfluß gesendet!“

Die eheben so glanzvollen nächtlichen Feierlichkeiten auf der Nilinsel Rhoda, behufs Durchstich des großen Dammes („Nilchnitt“), sind heute zu einer amtlichen Formalität zusammengedrumpft, bei der es freilich an Volksbelustigungen mancherlei Art (Feuerwerk, Gaukler, Trinkfuden, Zudermaschinenverkäufer u. s. w.) nicht fehlt, die aber kaum den Fremdling anziehen. Interessant ist jenes Wort Napoleons: „Bei einer guten Verwaltung Aegyptens erreicht der Nil die Wüste, bei einer schlechten die Wüste den Nil.“ Denn das Fruchthland ist, wenn es sich auch nach Norden hin erweitert, doch immer nur wenige Meilen breit. Daher liegt, da eine genügende Befechtung des Landes durch atmosphärische Niederschläge fehlt, die Gefahr nahe, bei Vernachlässigung einer genauen Regulirung der Ueberfluthung dem allmählichen Vordringen des Wüstenlandes bis zum Nilbett Vorschub zu leisten, wodurch schließlich das unschätzbare spärliche Fruchthland, von dessen Gedeihen die Existenz des ganzen Landes abhängt, der Verwüstung und Verödung Preis zu geben ist. Daß freilich diese an sich so segensreiche Nilüberfluthung den Hochsommer in der Khalifenstadt noch bedeutend unangenehmer gestaltet, als er aus den oben erwähnten Gründen bereits ist, liegt auf der Hand. Die feuchte Hitze hat allerlei fieberhafte Krankheiten im Gefolge, denen namentlich Europäer, selbst wenn sie sich im allgemeinen akklimatisirt haben, sehr leicht verfallen. Vor allem sind es die Malaria und verschiedene Leberkrankheiten. Gegen die in Aegypten bekanntlich heimischen Augenkrankheiten jedoch vermag sich der Europäer, sofern er streng auf Reinlichkeit hält, weit eher zu schützen. Man hat nämlich gefunden, daß der Ansteckungsstoff hauptsächlich durch die Umassen von Insekten, namentlich Fliegen, verbreitet wird, die während der Ueberfluthung des Landes und auch nach derselben die Menschen belästigen. Wir haben diese Insektenplage immer als eine der schwersten Heimsuchungen in Aegypten empfunden, die den Europäer während des dortigen Hochsommers treffen können. Der Eingeborene mit seiner sprichwörtlichen größtentheils auf religiösen Gründen beruhenden Gleichgültigkeit rührt keinen Finger, um die wie eine schwarze Wolke die Augen verhüllenden Fliegen zu verdrängen, und nur ungern und gezwungen nimmt er zum Arzte seine Zuflucht. Der Fremde weiß sich dieser frechen Zudringlinge trotz Bedels, ohne den er nirgends sein kann, kaum zu erwehren, und aar mandamo! ent-

eingt sich seiner Brust der Seufzer um Erlösung von dieser lästigen Plage, die, alljährlich vor, während und nach der Nilüberschwemmung auftritt und wie in grauen Zeiten auch heute noch den Aufenthalt im Nillande dem Fremden gründlich verleiden kann. Auch die „ägyptische Finsterniß“ bleibt nicht aus, wenn der Tag und Nacht anhaltende Chamsin mit seinen, dichten Staubwolken die Sonne verdüstert; blutroth erscheint die sonst gelbgraue Fluth des Nils, die sich über die Felder ergießt und ungezählte Mengen verwesender Stoffe mit sich führt. Die infektiösen tödtlichen Krankheiten scheinen noch heute thatsächlich mit Vorliebe die Eingeborenen heimzusuchen, während die Fremden und Eingewanderten, die mit Vorsicht und unter strengster Beobachtung aller hygienischen Vorschriften den Sommer im Nillande zubringen, verschont bleiben. Dennoch sucht Jeder, der es irgend vermag, die Khalifenstadt, die um diese Zeit einem brodelnden Herdenschmelz gleich, zu fliehen, um entweder in der herrlichen Oase des Schwefelbades Helouan in der arabischen Wüste oder zu Füßen der großen Cheops-Pyramide im „Mena-Hause“ bei allem erdenklichen Komfort seine Sommerfrische inmitten reiner, erquickender Wüstenluft zu genießen.

### Allerlei.

**Die Frauen auf der französischen Expedition zum Nil.** Lieutenant Gustin, Begleiter einer der vom französischen Kongogebeite aus gegen den oberen Nil hin entsandten Expeditionen, sendet dem Brüsseler „Mouvement Géographique“ regelmäßige Schilderungen und hat im letzten seiner Briefe vorzugsweise das Leben der Frauen auf dem Zuge der Expedition geschildert. Es handelt sich natürlich um Negerkrauen. Auf dem Marsche trägt die Negerfrau an einem geflochtenen Tragkorbe, dessen Tragriemen entweder um die Schultern oder um die Stirn gelegt sind, das Küchengerät: vier oder fünf Töpfe von verschiedener Größe, einen Schnaps, Konservenbüchsen, Kalebassen und Flaschen, zuweilen einen Mörser nebst Keule und Messer, dazu die Lebensmittelvorräthe: geräucherter Fleisch, Getreide oder Knollenfrüchte, je nach den Erzeugnissen des Landes, durch welches die Expedition gerade geht, Salz, spanischen Pfeffer, Del, dann ihr Geld, d. h. Gegenstände, die im Lande zum Tauschhandel gebraucht werden, wie Glasperlen, Armbänder, Nadeln, Fäden, Schnüre, Nadeln etc. Dazu kommen Kleidungsstücke des Gatten: Schurz, Decke, geflochtene Matten und verschiedene Gewebe, endlich vielleicht auch ein Feisich und Gegenstände von heilkräftiger Bedeutung. Diese ganze Traglast führt den besonderen Namen Biloko und wiegt 20 bis 30 kg. Auf dem Wege hebt sie ihren Schurz bis zu den Knien auf, wenn sie ihn nicht überhaupt durch ein kürzeres Kleidungsstück ersetzt, wie es die Männer tragen. Sie geht gebeugt, den Kopf geneigt, gewohnheitsmäßig die auf dem Rücken ruhende Last mit den Händen ein wenig stützend. Sie spricht eine halbe Stunde nach dem Ausbruch vom Lager kein Wort mehr. Oft bedient sie sich auf dem Marsche eines Stades. Hat die Frau ein kleines Kind, so trägt sie es sitzend in der Höhlung eines besonderen Trägers auf der einen oder auf der anderen Schulter und umfaßt es mit einem Arme, während das Kind die Beine um den Oberkörper der Mutter schlingt. Sie näht es im Gehen. Die größeren Kinder nehmen ihrer Mutter leichtere Geräte ab. Ist ein Kalteplatz erreicht, so ziehen sich die Frauen und die Kinder in den Schatten des Gehölzes zurück, um zu warten, bis die Weissen den Soldaten ihre Plätze für die Nacht angewiesen haben. Dann geht jede Frau zu dem ihrem Gatten zugewiesenen Plage und legt dort ihr Biloko nieder. Sie sucht hierauf drei große Steine, aus denen sie über dem Feuer eine Stütze für den Kessel herrichtet. Brennt das Feuer und kocht die Suppe, so läuft sie schnell zum nahen Bach, um ihren Leib zu erfrischen und zu säubern. Nachdem die sorgfältige Wäsche beendet ist, nimmt die Negerin einen Tropfen Del in die Handfläche und reibt sich damit die Haut ein. Dann bindet sie ihren Schurz wieder um und kehrt mit gleichgiltiger Miene zu ihrem „häuslichen Verde“ zurück.

**Päpstliche Statistik.** Der schwankende Gesundheitszustand des Papstes Leo XIII. giebt einem spanischen Blatte Veranlassung, Einzelheiten über die Dauer anderer Pontifikate in Erinnerung zu bringen. Unter Jahrhunderten hat von allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung mit Ausnahme des ersten, die geringste Anzahl von Pontifikaten aufzuweisen, denn bis jetzt sind es nicht mehr als sechs. Das erste Jahrhundert hatte nur vier Päpste. Die größte Anzahl sind das sechste Jahrhundert auf, nämlich 23 Päpste und zwei Gegenpäpste. Das siebente und das neunte Jahrhundert haben je 20 Pontifikate. Das erste zählte 18 Päpste und 5 Gegenpäpste, das zwölfte 16 Päpste und 6 Gegenpäpste. In den anderen Jahrhunderten variiert die Zahl der Päpste zwischen 15 und 8. Die Gesamtzahl der Gegenpäpste ist 32; seit der Reformation hat es keinen Gegenpapst mehr gegeben. Nach der Nationalität geordnet gab es 14 griechische Päpste, 8 syrische, 2 afrikanische, 2 dalmatische, 15 französische, 6 deutsche, 5 spanische, 2 sasanische, 1 englischen, 1 portugiesischen, 1 holländischen und 195 italienische. Länger als 20 Jahre haben nur 10 Päpste regiert — Leo XIII. mitgerechnet —

und von diesen zehn regierten drei in diesem Jahrhundert. In diesem Jahrhundert gab es auch kein nennenswerthes Interregnum, während die Thronlosigkeit in anderen Jahrhunderten oft monatelang dauerte. Sechs Päpste sind älter geworden als 84 Jahre. Papst Leo XIII. ist 88 Jahre alt. Am längsten lebte Gregor IX., der im Alter von 86 Jahren zum Papst erwählt wurde und ein Alter von 100 Jahren erreichte. Am längsten regiert hat Pius IX., von 1846 bis 1878. Benedict XIII. regierte 30 Jahre; da er jedoch ein schismatischer Papst war, wird ihm die Regierungsdauer nicht voll angerechnet. In diesem Jahrhundert regierte Pius VII. von 1800 bis 1823, Leo XII. trug die päpstliche Würde und Bürde sechs Jahre, Pius VIII. nur 18 Monate, während Gregor XVI., der Vorgänger des Papstes Pius IX., die Tiara 15 Jahre trug.

**Gefahren des Eisenbahnbauens in Afrika.** Mit welchen Gefahren für Leib und Leben der Eisenbahnbau in Afrika für die Arbeiter verbunden ist, zeigt ein Bericht über den Bau der Uganda-Bahn, der der „Magdeb. Zig.“ aus Kuba zugeht. Nach diesem sind in kurzer Zeit 19 indische Kulis nahe am Tzawosfluß und fünf bei Maweni nahe bei Mombasa von Löwen getödtet worden. Ein junger Neger von der Missionsstation Kabai, der im Dienste eines Engländers ins „Innere“ reiste, erfuhr eine merkwürdige Bemerkung: Einem Nachts, als er mit zwei anderen Begleitern auf einem offenen Eisenbahnwagen schlief, wurde er durch das Schnauben eines auf den Wagen gesprungenen Löwen aufgeweckt, der ihn beroh und auf ihn trat, aber dann den daneben schlafenden Mann als gute Beute wegholte.

**Was man aus Liebe nicht Alles thut.** Die amüsante Vorgeschichte einer Verlobung wird aus Bad Hall geschrieben: Im Kurpark war „Er“ der Held, an dem alle zündenden Blicke aus schönen Mädchenaugen wirkungslos abprallten. Er war ein hochinteressanter Mensch und als Maler Sessfessionist. Das hübsche blonde Mädchen einer reichen Wittve verliebte sich in den Löwen der Saison; er aber hatte für sie nur ein köhles Lächeln und machte zu einem Bekannten des Fräuleins die Bemerkung: „Sie ist mir zu natürlich. Blondes Haar, in Köpfe geflochten — ganz Gretchen. Wie abgeschmackt vornehm! . . . Und wie einfach in der Toilette ist sie sonst. Kein auffallendes Band, blasse Wanglein — br! . . .“ Diese Worte scheinen der jungen Dame hinterbracht worden zu sein, denn sie verschwand aus Hall, war zum Mindesten dort nicht mehr öffentlich zu sehen. Zwei Wochen vergingen. Da gab es plötzlich im Kurpark während des Konzerts eine Sensation. In schreiender Toilette erschien eine Unbekannte. Nur die Mama an ihrer Seite machte sie als das Fräulein kenntlich, von dem man zu wissen glaubte, daß sie in den Maler verliebt sei. Sonst war Alles an ihr anders, Alles gefünftelt. Die Haare wild zerzault, wild vom Köpchen abliehrend und brennend roth gefärbt. Das Gesicht spielte ins Violette, und die Augen starrten aus grauen Schminkerändern hervor. Die Badegäste waren entsetzt, der sessfessionistische Maler aber entückt. Er war fortan nur mehr an der Seite der seltsamen „Schönheit“ zu sehen. Deute sind die Beiden Braut und Bräutigam!

### Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Dr. Karl Ruf, Die fremdländischen Stubenvögel, Band II, Lieferung 19.** Diese Lieferung enthält die vollständige Schilderung der farbenprächtigen und in vielfacher Beziehung interessanten Paradiesvögel, die zwar dem Namen nach vielen Naturfreunden bekannt sind, aber in ihren Eigenthümlichkeiten nur wenigen. In diesem Werk sind alle werthvollen Berichte der Reisenden und Forscher von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart übersichtlich zusammengestellt; wir ersehen daraus, daß man früher der festen Leberzugung war, die Paradiesvögel hätten keine Füße, lebten vielmehr als fabelhafte Wesen im Aether. Erst durch die Forschungen des Engländers Wallace im Malajischen Archipel wurde die Naturgeschichte der Paradiesvögel näher bekannt, und in neuerer Zeit bedeutsam erweitert und ergänzt durch die werthvollen Beobachtungen Dr. A. W. Meyers in Neuguinea. Man kennt jetzt 97 Arten, von denen leider nur sieben bisher lebend eingeführt wurden. Der bekannteste darunter ist der prachtvolle Göttervogel von den Aruinseln; er erregte bereits in den sechziger Jahren die Bewunderung der Naturfreunde in den Zoologischen Gärten von Dresden und Berlin. Nächt ihm sind der Papua- und der rothe Paradiesvogel ihrer Schönheit wegen beachtenswerth. Eine besondere Stellung nimmt der Königsparadiesvogel von Australien ein, der gleich den bekannten Laubendögeln kunstvolle Lauben aus Reisern baut. Die Schilderung der Paradiesvögel in Dr. Ruf's Werk ist die ausführlichste, welche in einem populären Werk bisher gegeben worden. Daran reiht sich die Beschreibung der keinen fremdländischen Raubvögel, so weit sie für den Rahmen dieses Buches in Betracht kommen. Einer der anmutigsten und hübschesten darunter ist der bunte amerikanische Luchmalk, der gegenwärtig im Berliner Zoologischen Garten vorhanden ist. Zu den häufigeren Erscheinungen des Vogelmarktes gehört die brasilische Swelingsule, mit deren Schilderung die Lieferung schließt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Tietze, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.